Deutsches Montags-Blatt.

Chef-Redacteur: Arthur Levysohn in Berlin. Verlag von Rudolf Mosse in Berlin-Leipzig.

Nummer 43. Abonnements-Preis 2 M. 50 Pf., direct unter Kreuzband 3 M. 20 Pf. pro Quartal. **Berlin, 22. Oktober 1888.** Inserions-Preis pro fünfgespaltene Colonelzeile oder deren Raum 40 Pf. **XII. Jahrgang.**

Sonntags-Telegramme.

f. **Kaiser Wilhelm** ist heute Morgen von seiner Reise zu uns zurückgekehrt. Um 8 Uhr 5 Minuten, also eine halbe Stunde früher, als der Fahrbericht gemeldet, fuhr der Hofzug, der den Monarchen in sein Land zurückführte, in die Halle des Dresdner Bahnhofes ein. Der kleine, hübsch gebaute Bahnhof hatte ein festliches Gewand angelegt. Grüne Tannengewinde umrahmten Thüren und Fenster, Topfpflanzen schmückten den Perron wie das Fürstenzimmer und auf den spitzen Giebeln flatterte die Preußenfahne. Die Kaiserin verließ schon vor ¾8 das Marmorpalais und begab sich zum Empfang ihres hohen Gemahls nach Dresden. Auf dem Perron hatten bereits der Dresdner Kriegerverein und der Gesang-Verein Spalier gebildet, und eine zahlreiche Menschenmenge umgab den Bahnhof. Auch Oberstallmeister v. Rauch, Landrath v. Stubenrauch, die Adjutanten und der Amtsvorsteher fanden sich zum Empfange ein. Als der Monarch seinem Salonwagen entstieg, wurde er mit lauten Hochrufen begrüßt. Kaiser Wilhelm trug die Husaren-Uniform, seine Haltung war, wie immer, stramm und aufrecht und machte durchaus nicht den Eindruck, als ob der Monarch sich, wie Gerüchte wissen wollten, in den letzten Tagen seiner anstrengenden Reise unwohl gefühlt habe. Eine geringe Abspannung, die kaum bemerkbar war, ist naturgemäß durch die außerordentlichen Anstrengungen und die nächtliche Reise bedingt. Der Kaiser umarmte zunächst seine hohe Gemahlin in äußerst herzlicher Weise, dann schüttelte er seinen Adjutanten kräftig die Hand und sprach mit mehreren der anwesenden Persönlichkeiten einige Worte. Die kleine Tochter des Stationsvorstehers und ein anderes kleines Mädchen überreichten ihm zierliche Blumensträuße. Dann schritten der Kaiser und die Kaiserin über den Perron in das Fürstenzimmer, wo sie mit ihrer Begleitung noch einige Minuten verweilten, und stiegen sodann unter immer erneuten Hochrufen in die bereitstehende Hofkutsche. Nun ging die Fahrt im schnellen Trabe durch das lang hingestreckte Neuendorf, wo aus all den niedrigen Häusern dem heimkehrenden Monarchen begeisterte Grüße entgegengebracht wurden, nach Potsdam, wo der kaiserliche Wagen nach etwa viertelstündiger Fahrt im Marmorpalais anlangte. In Potsdam hatten alle öffentlichen und viele private Gebäude Flaggenschmuck angelegt.

W. T. B. Wien, 21. Oktober. Vormittags 10 Uhr 40 Minuten. Privat-Verkehr. Oesterr. Kreditaktien 314.10, 4proz. ungar. Goldrente 101.45. — Fest.

W. T. B. Newyork, 20. Oktober. Abends 6 Uhr. Baumwollbericht. Baumwolle in Newyork 9¼, do. in New-Orleans 9⁷⁄₁₆. — Raffinirtes Petroleum 70% Abel Test in Newyork 7⅞ Gd., do. in Philadelphia 7⅞ Gd. — Rohes Petroleum in Newyork 6⁵⁄₈, do. Pipe line Certificats 85⅛. Leichter. — Mehl 4 D. 05 C. — Rother Winterweizen loco 110. pr. Oktober 108⅞, pr. November 110, pr. Mai 116⅞. — Mais (New) 50¾. — Zucker (Fair refining Muscovados) 5⁹⁄₁₆. — Kaffee (Fair Rio) 16. Rio Nr. 7 low ordinary pr. November 14.00, pr. Januar 13.47. — Schmalz (Wilcox) 9.50, do. Fairbanks 9.50, do. Rohe und Brothers 9.50. — Kupfer pr. November 17.55. — Getreidefracht 3¾.

Politische Wochenschau.

Von **Arthur Levysohn.**

Kaiser Wilhelm ist in die Heimath zurückgekehrt. Die erste Serie seiner großen Antrittsbesuche — wenn man die Reisen an die europäischen Höfe so nennen darf — ist abgeschlossen und der kaiserliche Sohn Friedrichs III. hat sich auch bei unseren Verbündeten im Auslande im Fluge jene freundschaftlichen Sympathien zu erwerben vermocht, welche seinem heimgegangenen Vater schon als Kronprinzen in so reichem Maße zu Theil geworden. Das persönliche Auftreten Kaiser Wilhelms II. hat wie in Stuttgart und München, so auch in Wien und Rom gar manche Legende zerstört, die sich um seinen Namen gewoben, so lange man mit dem Enkel des ersten deutschen Kaisers noch wie mit einem politischen X zu rechnen gehabt. Seitdem ist freilich nichts versäumt worden, um ihn besser kennen und schätzen zu lernen. Was noch die Broschüre seines Lehrers Dr. Hintzpeter und die Rede seines Freundes, des Grafen Douglas, vielleicht im Dunkeln gelassen, das hat eine ganze Reihe von Regierungsakten, welche Kaiser Wilhelm II. seit seiner Thronbesteigung vollzogen, so ziemlich klargestellt.

Dabei muß vor Allem auffallen, daß der Sohn Kaiser Friedrichs von jener überlieferten Gewohnheit, nach welcher die Thronfolger stets andere Ueberzeugungen zu bevorzugen pflegen, als ihre unmittelbaren Vorgänger, nur einen sehr bescheidenen Gebrauch zu machen scheint. Als in diesen Tagen die Norddeutsche Allgemeine Zeitung nachzuweisen versuchte, daß es das gute Recht Kaiser Friedrichs als Kronprinz gewesen, von den Anschauungen Kaiser Wilhelms I. abzuweichen, da ahnte das Kanzlerblatt augenscheinlich nicht, daß die von ihm angeregte Untersuchung ganz unerwartete Ergebnisse liefern müsse. Es stellt sich nämlich heraus, daß Kaiser Wilhelm II., soweit seine Ueberzeugungen bisher in Regierungsakten hervorgetreten, durchaus auf den Wegen seines kaiserlichen Vaters zu wandeln scheint, während sie sich zu dem Thun und Lassen seines kaiserlichen Großvaters in fast unüberbrückbarem Gegensatz bewegen.

Ich möchte nur Einiges hervorheben, was geradezu in die Augen springt: Kaiser Wilhelm II. berief Herrn v. Bennigsen in ein hohes Regierungsamt. Sein kaiserlicher Vater wurde dies wahrscheinlich auch gethan haben, indeß sein Großvater sich stets geweigert hat, dem Politiker, welchen er in der Tiefe seines Gemüths der Untreue an dem angestammten Fürsten, dem Erkönig Georg, zieh, in den preußischen Staatsdienst zu berufen. Kaiser Wilhelm II. machte Herrn v. Maltzahn-Gültz zum Reichsschatzsekretär, d. h. er zog einen Mann ins Ministerium, der, ohne hervorragende Vergangenheit, lediglich als Führer einer ausschlaggebenden Parlamentspartei für ein solches Amt auserkoren wurde. Derartige parlamentarische Berücksichtigungen wären ohne Zweifel auch von Kaiser Friedrich zu erwarten gewesen, während Kaiser Wilhelm I. sich niemals zu ihnen hatte herbeilassen wollen. Noch mehr: Kaiser Wilhelm II. hat mit Energie und Selbstverleugnung unter den alten Waffengefährten des Siegers von Königgrätz und Sedan aufgeräumt. Er nahm eine Verjüngung der Armee an Haupt und Gliedern vor, die wohl sein Vater schon geplant hatte, die aber sein Großvater stets mit Entrüstung von sich gewiesen, sobald patriotischer Eifer sie ihm anzusinnen gewagt. Kaiser Wilhelm II. vollzog jenes neue Exerzierreglement, welches dem Offizier das Recht einer persönlichen Initiative zuerkennt und zugleich eine Vereinfachung des „Drill" verfügt, die beide seinem kaiserlichen Großvater stets ein Greuel gewesen. Kaiser Wilhelm II. stand nicht an, den evangelischen Oberkirchenrath in der Angelegenheit des Professors Harnack vor aller Welt zu verleugnen und die Herrschaftsgelüste der Orthodox-Kirchlichen in die gebührenden Schranken zurückzuweisen, eine bedeutende That, deren man sich wohl hätte von Kaiser Friedrich versehen können, die aber im schroffsten Gegensatz steht zu den Traditionen, welche Kaiser Wilhelm I. in seinen fünfzehn letzten Lebensjahren geschaffen. Kaiser Wilhelm II. hatte nichts dagegen, daß sein persönlicher Freund, Graf Douglas, in Wort und Schrift die extremen Politiker vom Schlage Stöckers, die sich an die kaiserlichen Rockschöße anzuklammern versucht, durch eine wuchtige Erklärung abschüttelte — alles Dinge, die zu den Regierungsgrundsätzen Friedrichs III. vortrefflich stimmen, die aber deutlich darthun, welch ein tiefer Abgrund die Anschauungen des greisen Kaisers Wilhelm I. und seines jugendfrischen Enkelsohnes trennt. Und erst gestern noch ward eine That gemeldet, welche deutlich die Ideengemeinschaft darthut, die Wilhelm II. mit Kaiser Friedrich innig verbindet, während sie beweist, um wie viel moderner der Enkelsohn denkt und empfindet, als sein kaiserlicher Großvater. Kurz vor seiner Abreise aus Rom, wohin Wilhelm I. niemals sich hatte begeben wollen, seitdem es die Hauptstadt des geeinten Italien geworden, kurz vor seiner Abreise ließ Kaiser Wilhelm II. einen mächtigen Lorbeerkranz an der Porta Pia niederlegen, an der Stelle, wo die siegreich gewordene, nationale Revolution am 20. September 1870 in das päpstliche Rom erobernd eingedrungen war. Diese Kundgebung hieß nicht nur die Revolution legitimiren, den Einheitsdrang des gesammten italienischen Volkes als das höhere Recht anerkennen, sondern sie war auch dazu angethan, im Vatikan selbst jegliche Illusion zu verscheuchen, als werde sich das neue deutsche Reich unter Kaiser Wilhelm, dem Enkel, jemals dazu mißbrauchen lassen, einer gegen das geeinte Italien gerichteten Aktion behufs Wiederherstellung der weltlichen Macht des Papstthums Vorschub zu leisten. Auch in diesem Punkt folgt Wilhelm II. den Spuren seines kaiserlichen Vaters und steht in offenkundigem Widerspruch zu den Auffassungen Wilhelms I., der seit dem Jahre 1878 und dem Sturze Falks zu Allem die Hand bot, was geeignet war, Papst und Kaiser als Vertreter gemeinsamer konservativer Interessen zu einem geistigen Bündnisse zusammenzuschließen.

Wenn jetzt, mit persönlichen Erfolgen reich beladen, Kaiser Wilhelm II. in die Heimath zurückkehrt, so findet er ein dankbares Volk vor, das die Anstrengungen wohl zu würdigen weiß, denen er sich im Interesse des Ansehens Deutschlands und der Aufrechterhaltung des Friedens so pflichtgetreu unterzogen. Er trifft dieses Volk, das eben noch schmerzvolle Gedenkfeiern veranstaltete am Geburtstage seines so früh heimgegangenen Vaters, in feierlicher und ergriffener Stimmung, und er wird nach dem Grade der Liebe, die Kaiser Friedrich weit übers Grab hinaus treu geblieben, ermessen können, wie sehr er auf dem rechten Wege, indem er den Pfad seines Vaters wandelt. Die Hauptstadt des Reiches hat durch ihre städtische Vertretung das Gedächtniß Friedrichs III. durch eine Stiftung und ein Denkmal zu verewigen gestrebt, in dankbarer Erkenntniß, daß es „unser Fritz" schon als Kronprinz gewesen, der durch mächtige Impulse dazu beigetragen, der preußischen Hauptstadt den Charakter einer wirklich weltbürgerlichen Millionenstadt aufzuprägen. Der einstmalige Kronprinz liebte Berlin und die Berliner, er that das Seinige, um der Residenz den Stempel der Kleinbürgerlichkeit abzustreifen, der ihr aus ihren Anfängen her noch immer anhaftete; und wenn die Reichshauptstadt als mächtig emporblühendes Gemeinwesen heut in den Reihen der Weltstädte einen ersten Rang einnimmt, so hat sie das nicht zum geringen Theile dem nachmaligen Kaiser Friedrich zu danken, der zu allen Zeiten für die Wünsche und Hoffnungen der Berliner Bürgerschaft ein offenes Ohr und ein verständnißvolles Herz bekundete.

Auch in dieser Anerkennung der Bedürfnisse seiner Kapitale ist Kaiser Wilhelm II. der Erbe jener Traditionen, welche sein Vater geschaffen. Und wenn Berlin jetzt als Morgengabe dem neuen Kaiser den köstlichen Begasbrunnen entgegenbringt, so weiß die Stadt, daß bei diesem modernfühlenden Monarchen die Widersacher dieses Gemeinwesens mit und ohne Talar keinerlei Art von Verständniß begegnen werden. Mit der Begäßung durch die städtischen Behörden wird nun recht eigentlich die Periode der inneren Regierungsthätigkeit Kaiser Wilhelms II. inaugurirt. Schon hat sich sein Minister des Innern, Herr Herrfurth, durch mehrere Erlasse zu den bevorstehenden Landtagswahlen, Erlasse, die den Geist strenger Gerechtigkeit athmen, in wohlthuenden Gegensatz zum System Puttkamer gestellt und es scheint, daß der Monarch ehrlich Gewicht darauf legt, aus freien, unbeeinflußten Wahlen die wahre, unverfälschte Meinung des Volkes kennen zu lernen. Als der Souverain im Vatikan dem Papste zu verstehen gab, daß dieser für die Wiederherstellung der weltlichen Macht nichts von ihm zu erwarten haben werde, da war sich Wilhelm II. ohne Zweifel bewußt, daß der Rückschlag dieser offenen Kundgebung auf die deutschen Ultramontanen nicht lange auf sich warten lassen könne. Die Wahlhirtenbriefe der Bischöfe von Köln und Münster, die Rede Windthorsts auf dem Centrumstage im rheinischen Rom sind Beweise dafür, daß man in jenem Lager von Neuem mobilmacht. Aber der Verbündete des Königs Humbert wird sich dadurch weder irremachen, noch einschüchtern lassen. Er lebt des festen Willens, ein Fürst des Friedens nach Außen zu sein, und er wird mit nicht minder gewaltiger Hand im Innern den Frieden zu schirmen wissen, indem er Gotte giebt, was Gottes ist, dafür aber auch verlangt, daß dem Kaiser gegeben werde, was des Kaisers ist.

Pfui!

Von

Maximilian Harden.

I. „Mit sieghafter Beredtsamkeit entwarf der Staatsanwalt ein Bild von der für weite Kreise typischen, sittlichen Verkommenheit des Angeklagten. Die Schilderung des öffentlichen Anklägers deckte mit rücksichtslosem Freimuth den moralischen Abgrund auf, in welchem alle besseren Triebe des Angeklagten rettungslos versunken waren; kein noch so widerwärtiges Detail blieb dem Hörer erspart, und gerade hierdurch erzielte der Redner jene mächtige, läuternde Wirkung, von welcher wir bereits gesprochen haben." Bravo!

II. „Der Abgeordnete erinnerte ferner an jenen unwürdigen Auftritt im Reichstag, wo ein reichsfeindlicher Vertreter des sogenannten „Freisinns" („Oho!") sich entblödet habe, die Person des geächtet geschiedenen Monarchen in die lärmende Debatte zu ziehen, angeblich um den erhabenen Fürsten und seine hohe Gemahlin vor verläumderischen und ehrlosen Angriffen zu schützen. Meine Herren! Gegenüber solchem schamlosen Treiben der Opposition kann ein anständiger, königstreuer Mensch nichts sagen, als — Pfui!" (Allseitige, entrüstete „Pfui"rufe.)

Bravo! — Pfui! „An und für sich ist nichts gut oder böse, das Denken macht es erst dazu."

Wo ich die beiden oben mitgetheilten Sätze gelesen habe? Unzählige Male in unzähligen Blättern. Wenn sie mir gerade jetzt wieder in den Sinn kommen, so liegt das einfach daran, daß ich in der letzten Woche öfter als je zuvor „Pfui" rufen hörte, und das nicht selten bei Gelegenheiten, die mir verblendetem Thoren den Bravoruf geradezu herausfordern schienen. Schon längere Zeit betrachte ich mit lebhaftem Interesse das Aufkommen dieser ganz neuen Mode, jetzt endlich hat sie sich völlig Bahn gebrochen, und nun darf sich der Wochen-Chronist wohl einmal diese „haute nouveauté" in der Nähe betrachten.

In minder sonnenhellen Tagen war es Sitte, Denjenigen zu verdammen, der eine Ehrlosigkeit, eine Handlung, die gegen die guttigen Sittengesetze verstieß, beging. Heute haben wir uns zu der Erkenntniß durchgerungen, daß nicht der Uebelthäter der Verdammenswerthe ist, sondern im Gegentheil der Wahrheitsfreund, der jenem öffentlicher Verachtung überantwortet. Man sagt also nicht mehr: „Der erbärmliche Verläumder — pfui," sondern: „Pfui, wie kann man so etwas (nämlich die Verläumdung) nur an's Licht ziehen." Auch das ist ja ein Gesichtspunkt. Aber diese moralische Neuprägung scheint mir denn doch nicht ganz vollwerthig zu sein, und ich möchte recht entschieden daran zweifeln, daß sie in den Münzen der Wahrheit ihren Stempel erhalten hat. Jedenfalls aber wird sie reichlich ausgegeben und findet skrupellose Annahme. Bevor nicht früher oder später eine gründliche Revision unserer gesammten ideellen Werthe ins Werk gesetzt wird, ist kaum eine Aenderung zu erhoffen, denn wir sind ja kraftstrotzende Opportunisten (deutsch: urtheilslose Erfolganbeter), man wird daher am besten thun, wenn man sich einstweilen recht wacker an den eifrigen Pfuirufern erlustigt.

Ich habe das unzweifelhafte Glück, unter meinen nächsten Bekannten einen diesen beständig Entrüsteten zu besitzen und halte es für ein nicht unverdienstliches Werk, diesen modernen Typus auch einem weiteren Kreise vorzustellen. Also: Herr Loyal, mein guter Freund — Meine Leser. So. Die Bekanntschaft wäre vermittelt. Seine etwas herablassende Kopfneigung müssen Sie ihm nicht weiter verübeln, denn erstens ist er — natürlich — Beamter und gehört somit jener halbgöttlichen Menschenklasse an, für die wir Alle ja auf der Welt sind, zweitens aber hat er selbstverständlich das denkbar größte Mißtrauen gegen die Leser eines kreisinnigen Blattes. Wenn er nicht sofort „Pfui" gerufen hat, so haben Sie das nur der Rücksicht auf mich zu danken, aber er wird seine bewährten Kunststücke schon noch vorführen, dessen bin ich sicher.

Herr Loyal ist durchaus korrekt, seine Familie vermehrt sich in korrekten Zwischenräumen. Was für einen Charakter Herr Loyal hat? Denjenigen, der ihm auf der Stufenleiter der Beamtenhierarchie verliehen wird; nach dem Ruhm eines anderen Charakters geizt sein hehres Bewußtsein nicht. Sein politisches Bekenntniß? Zweifellos „national". Alles, was besteht, ist gut, Alles, was von der Regierung vorgeschlagen wird, ist besser, Alles, was die Opposition zurückweist, ist am besten. Herrn Loyals Anpassungsfähigkeit führt einen glänzenden Beweis für die Richtigkeit der Darwinschen Lehre: er hat für Freihandel, für Schutzzoll, für die Kultur und für den Frieden mit dem Vatikan gekämpft, immer mit demselben begeisterten Todesmuth, der zu jedem Opfer bereit ist, vor Allem zu dem der Ueberzeugung. Für Andersdenkende hat er keinerlei Verständniß, er vermag es gar nicht zu begreifen, wie man verworfen genug sein kann, um gegen Bestehendes sich aufzulehnen.

Ich brauche nicht hinzuzufügen, daß Herrn Loyals Königstreue über jeden Zweifel erhaben ist. Nur ist er eben auch darin korrekt: er versteht das Wort eben wörtlich; er ist dem König unbedingt treu, aber ein König, der todt ist, erscheint ihm nicht mehr als ein König, er ist folglich nicht mehr zur Treue verpflichtet, und die an einem Helden verübte Leichenschändung steht er nicht als inkorrekt an. Angeborenen ist ihm die Geringschätzung des Weibes, dem er nur physische Lebensäußerungen zugestehen will; eine Frau, die selbst denkt und selbstständig handelt, ist ihm viel mehr verhaßt, als ein eben solcher Mann, vor dem er doch auch schon einen gelinden Abscheu empfindet. Ueber solche Fälle frauenhafter Ueberhebung vermag er in herrlichen Zorn zu gerathen, er schimpft dann fast so gut und kräftig, wie ein berühmter Medziner.

Ueberhaupt ist die trefflichste unter den vielen trefflichen Eigenschaften des ehrenwerthen Herrn Loyal seine wundervolle, nahezu majestätische Entrüstung. Er findet dann Worte von erschütternder Kraft, sein ganzes, fest in sich beruhendes Wesen bäumt sich auf, sobald Jemand eine niedrige Handlung — an die Oeffentlichkeit zieht, Natürlich verabscheut er auch alle Poeten, die unsittlich genug sind, von des Lebens „Schaum und Gram" mit fühner Hand den Schleier fortzuziehen, er will sich seine ideale (deutsche, verlogene) Weltanschauung nicht rauben lassen und ist entrüstet über den Spiegel, der ein so häßliches Bild wiederstrahlt. Ich habe ihn heimlich im Verdacht, daß er selbst Schiller zu den höhen Reichsfeinden rechnet, weil dieser in jungen Jahren die inkorrekte Behauptung gewagt hat, das Gesetz habe noch keinen großen Mann gemacht, aber die Freiheit habe Kolosse aus. Das Gesetz soll noch keinen großen Mann gemacht haben! Das Gesetz, das so viele große Männer in harter Arbeit an härteren grünen Tischen gemacht haben! Herr Loyal ist denn auch der Meinung, der schwäbische Dichter sei denn doch erheblich überschätzt, wenn es ja auch nicht zu verkennen sei, daß man ihm als einem geadelten Hofrath ein ehrenvolles Andenken bewahren müsse . . .

Herrn Loyals Weizen blüht. Er ist in beständiger Entrüstung. Selbst an den Tagen, wo durch ein bedauerliches Versehen der Staatsanwaltschaft kein Buch, kein Drama, keine Zeitung im ganzen deutschen Vaterland verboten wird, stehen ihm hinreißende Töne der Empörung zu Gebote. Man zerrt die Aufzeichnungen des edelsten Fürsten an das Tageslicht, um seiner herrlichen Erscheinung neue Züge echt menschlicher Größe hinzuzufügen — „Pfui!" Man getadelt das frivole Gebahren der Erbpächter der Reichstreue — „Pfui!" Ein widerwärtiges Gezücht erhebt sich über einem Sarkophage — „Bravo!" Der Angegriffene vertheidigt sich, so gut oder so schlecht er kann — „Pfui!"

Wie aber vor Jahren, in den Tagen des seligen „Treubunds", jeder Streber mit Stolz die Parikularisten-Hymne sang: „Ich bin ein Preuße, kennt ihr meine Farben?", so wird auch dereinst ein moderner Tyrtäus erstehen, den das Pfui der Streber von heute zum Nationallied der Zukunft in Reim und Rhythmus zu begeistern vermag.